

Der Sommer des Jahres 1967 wird auch als „Sommer der Liebe“ (Summer of Love) bezeichnet. Das war die Zeit, als die sogenannte Hippiebewegung in den USA auf ihrem Höhepunkt angelangt war. Auch in Deutschland ließen sich viele jungen Menschen von dem Lebensgefühl anstecken, welches sich vom kalifornischen San Francisco aus in die ganze Welt ausbreitete. Wir drucken hier die Erfahrungen eines Alt-68ers ab, der nach vielen Irrungen schließlich den kennenlernte, für den Liebe nicht nur ein Wort oder Gefühl war.

LIEBE MUSS DABEI SEIN ...

Bekenntnisse eines Alt-68ers

.....
von Rolf Krämer

In meiner knallorangefarbenen Motorradkluft betrete ich das Haus – nicht nur das, ich betrete das geschichtenumwobene, sagenumwobene Stammhaus der Wohngemeinschaftsbewegung in der Region, von uns Insidern nur – fast ehrfürchtig und dem Namen des Dorfes nach – Bishausen genannt. Der Flur ist in schummriges Licht gehüllt, auf einer Fensterbank brennt in einer Glaseinfassung eine Kerze. Draußen ist es bereits stockdunkel. Der Geruch von durchnässten Klamotten schlägt mir entgegen.

Ich gehe vorbei an unzähligen Mänteln, Jacken, Wollschals und Wollmützen. Und öffne die Tür in die Wohnküche. Im hinteren Teil des großen Raumes ein vollbesetzter Tisch. Und an dessen Kopfende die Person, die alles im Auge hat und wortgewaltig und unwidersprochen das Kommando führt: Pierre, der neunjährige, lockenköpfige Sohn der Hausmutter.

Neben der Tür fristet ein an die Wand genageltes Gummibrot aus dem Supermarkt sein tristes Dasein – als Anklage gegen die gesamte Konsumkultur. Aber nicht einmal das so respektlos angebrachte Gummibrot konnte den unguuten Geschmack übertünchen, den diese Szene in mir hinterließ. Ich habe mich immer wieder gefragt, was wohl aus Pierre geworden ist. Leider weiß ich es nicht.

Leider blieb diese etwas skurrile Winterabend-Episode in der Bishäuser Wohnküche die einzige, die damals den Eindruck in mir aufkommen ließ, dass hier wohl irgendetwas nicht ganz stimmen konnte. Ansonsten stimmte ich mit allen Werten und Normen dieser 68er Kultur überein. Nicht nur das – ich kam mir vor wie in einem goldenen, von unglaublicher Kreativität gesegneten Zeitalter. Allein die Popmusik, die hier ihren Anfang genommen hatte: Fast jeden Morgen vor dem Aufstehen konnte ich von Radio Luxemburg den neuesten Hit abhören – von den Beatles, den Stones, den Beach Boys, den Kings, Simon & Garfunkel und wie sie alle hießen. Diese Musikszene war ein Märchenland, „Flower Power“ und „Love and Peace“ nur zwei Hausnummern. Doch wo kam die Liebe her? Natürlich als Ergebnis der Drogen, unter deren Einfluss viele dieser Songs entstanden sind.

Dann war sie aber auch einfach da, die Liebe, als unbestimmtes Lebensgefühl vieler junger Leute. „There's something in the air“, so hieß ein im Mai 1969 erschienener Song, der sich in Großbritannien wochenlang an der Spitze der Charts hielt.

Es war fast so, als hätte sich der gesamte Götterbereich auf den Weg herunter zur Erde zu einer Vergnügungstour gemacht – eine scheinbar nicht abebben wollende Woge von Wohl- und Glücksgefühlen. Ohne aber – wie die Götter in ihrem Rausch nun einmal sind – die Nachsorge mit einzuplanen.

Ob nun die Götter im Spiel waren oder nicht – der sehr gefährliche Nebeneffekt war, dass damit unmerklich dem Ideal des Menschen als einem autonomen Individuum gehuldigt wurde. Wozu brauche ich Gott, wenn alles Glück schon vor der Tür liegt und ich den Rest selber bzw. aus mir selbst kreieren kann?

Heute sehe ich es so, mein kindliches Gemüt sagt es mir so: Es wäre viel mehr in Ordnung gewesen mit dem Wohlgefühl dieser Zeit, hätte man dies nur in dienender Weise als ein Geschenk Gottes ihm dankbar wieder zurückgegeben, ihm preisend und ehrend gewidmet. Demut als „Dienmut“ kam aber nicht vor.

Auch bei mir nicht. Ich habe mir stattdessen den Luxus erlaubt, genauer gesagt: den Hochmut, Jesus Christus nicht in mein Leben zu lassen. Heute kann ich mir nicht vorstellen, will ich mir nicht vorstellen, sonst wird mir ganz schlecht, wie ich durch Jahrzehnte hindurch so leben konnte. Herr, bitte verzeih mir. Ich kann nicht sagen, wie ich das heute bereue.

Ein für mich besonders brisanter Bereich, weil ich dort die meisten Verfehlungen begangen habe: Beziehungen. Es war ja in den Kreisen, in denen ich verkehrte, alles erlaubt, es gab nichts, was nicht erlaubt gewesen wäre. „High sein, frei sein, Liebe muss dabei sein“ war das Motto dieser Zeit. Und Beziehungen Schauplatz und Austragungsort für ein neues Lebensgefühl. Und der Weg dahin? Keine Antwort, außer einem „egal wie“. Es gab eben niemanden, der ethisch gereifte Erfahrungen in dieses „New Age“ bringen konnte, Erfahrungen, die allen nützlich gewesen wären. Und wenn es jemanden gab, wurde er bald als „Autorität“ abgestempelt. Und Autoritäten waren ja in dieser Zeit mega-out. Jesus Christus? Jesus Christus wurde von einer ganzen Generation als „Superstar“ hochstilisiert, also weit genug weg, um für irgendetwas Irdisches von Belang zu sein.

Ich lebte meine Beziehungen so: In der Kindheit hatte ich ja viel zu wenig an Liebe, Zuwendung und Aufmerksamkeit bekommen, so hatte ich es jedenfalls in der Psychotherapie gelernt. Und ich dachte: So, das hole ich jetzt einfach nach, ich hole mir, was ich brauche. Ich habe ja ein Recht dazu.

Das „Recht“ sah dann so aus: Einige flüchtige und bald wieder beendete Beziehungen mit den entsprechenden Leiderfahrungen – auf beiden Seiten. Dann ein sich Einmischen in andere Beziehungen, was in einem Fall zum Bruch einer lange Jahre bestehenden Beziehung führte und natürlich zur Auflösung der Freundschaft zu dem beteiligten Mann, den ich sehr mochte.

In einem anderen Fall – das will ich hier bekennen – machte ich mich für eine Abtreibung verantwortlich. Ich wollte das Kind nicht. Das ist für mich heute besonders schmerzlich, aus welchen Gründen auch immer damals das so geschehen ist. Herr, bitte vergib mir!

Wir wollten „den Muff von tausend Jahren“, der sich unserer Meinung nach ja unter den Talaren verbarg, beseitigen. Haben an diese Stelle aber gerade in Beziehungen vielfach viel Leid, Anmaßung, Rücksichtslosigkeit, Respektlosigkeit und Achtlosigkeit gesetzt.

Für die nachfolgenden Generationen musste all dies natürlich zu einer ungeheuren Verunsicherung und zu einem gewaltigen Werteverfall und damit verbundenen neuen Leidenserfahrungen führen. Eine bis in die letzten Bereiche des Lebens hineinreichende Orientierungslosigkeit.

Und natürlich eine Entwicklung, die von der von uns so sehr gehassten Konsumindustrie dankbar aufgenommen wurde – indem sie schleichend beginnen konnte, das entstandene Vakuum für sich als Betätigungsfeld zu erobern und die ihr nützlichen Werte mit ihren Mitteln in die Gesellschaft zu tragen. Mehr als ein Eigentor.

Mein haltloser Schlingerkurs durch diese gottferne Zeit durfte sich der Begleitung von massiven Ängsten und Einsamkeitsgefühlen sicher sein. Und meine Hinwendung zu Christus war da ein langer Prozess. Aber ein im wirklichen Sinn wohlthuender Prozess. Unzählige Male las bzw. lese ich die Zeilen aus einem von Gerhard Tersteegens Liedern:

„Höchstes Gut der Güter, Ruhe der Gemüter, Trost in aller Pein, was Geschöpfe haben, kann den Geist nicht laben, du vergnügt allein. Was genannt kann werden, droben und auf Erden, alles reicht nicht zu, einer kann nur geben Freude, Ruh' und Leben, eins ist not, nur du.“

Ja, und mit diesem „du“ darf ich, kann ich eins sein, so wie es Christus im Johannesevangelium an seine Jünger verkündet hat (Joh 14,10-11.20; 16,28.32; 17,11.20-22). Ganz mit ihm und seiner Liebe verbunden, eine Erlösung aus all meinen Qualen. Ich darf bei dir zu Hause sein und du bist in mir zu Hause. Danke, Jesus Christus, danke, himmlischer Vater!



:P
Rolf Krämer, geb. 1952 in Wuppertal, verwitwet, Beruf Buchhändler, von 1997 bis 2011 eigenes Buchgeschäft in Landshut. Er hat sich im Frühjahr 2016 der Lebensgemeinschaft Riedlhütte angeschlossen.

www.lebensgemeinschaft-riedlhuette.de



Foto: © XtravaganT, fotolia.com